Die Wächter des Islam
Ein Gespenst geht um in Europa

»Nennen wir die Dinge beim Namen. Natürlich geht es hier um ›den Islam‹. Die Frage ist nur: Was genau bedeutet das? Schließlich hat religiöser Glaube meist nicht allzu viel mit Theologie zu tun. Die meisten Muslime sind keine tiefgründigen Koran-Exegeten. Für eine riesige Zahl gläubiger Muslime ist ›Islam‹ ein nicht besonders scharf umrissener Begriff, der zudem nicht nur für Gottesfurcht steht – eher die Furcht vor Gott als Liebe zu ihm, so argwöhnt man –, sondern auch für ein Gemenge aus Bräuchen, Meinungen, Vorurteilen.«

SALMAN RUSHDIE

Ein Gespenst geht um in Europa – das Gespenst des Islam. Man kann es gelegentlich auf unseren Straßen sehen – Frauen im schwarzen Tschador, die hinter bärtigen Männern mit Käppis und Pluderhosen herlaufen, Männer, die in Teestuben der Moscheevereine sitzen und mit ihren Gebetsketten spielen, Frauen mit Kopftüchern, die in ihren bodenlangen Mänteln den Kinderwagen durch die Straßen schieben und dabei so unvorteilhaft gekleidet sind, dass selbst die hübscheste Frau verhärmt aussieht. Manchmal trifft man auch auf diese selbstbewussten Islam-Bitches, die ihren Hintern in enge Jeans zwängen und das Ganze mit einem kunstvollen Turban auf dem Kopf krönen, oder auf Jungs, die in Gruppen auf den Straßen herumhängen und Vorübergehende gern mit dem Spruch anrempeln: Was willst du, Opfer?

Alles Klischees, alles falsch, üble Nachrede und ein Ausdruck der krankhaften Angst vor dem Islam? Sind Fremdenfeindlichkeit und »Islamophobie« der europäischen und besonders der deutschen Kultur vielleicht fest eingeschrieben?

Wie sprechen wir über den Islam?

Wir können über den Islam diskutieren, wie der christliche Theologe Hans Küng es vorschlägt: »Heute muss es darum gehen, so gut wir können, *von innen zu verstehen*, warum Muslime Gott und Welt, Gottesdienst und Menschendienst, Politik und Recht und Kunst mit anderen Augen sehen, mit anderen Herzen erleben als etwa Christen.«[1]

Dieses Konzept des »Von-innen-Verstehens« und die Methode des »Nachfühlens« sind im interreligiösen Dialog weitverbreitet, ebenso in der Migrationsforschung und der praktischen Sozialarbeit. Es ist keine analytische, sondern eine therapeutische Methode, sich dem Islam zu nähern, der nicht distanziert »von außen«, »an sich« betrachtet, sondern einfühlend von innen, »in sich« erklärt werden soll. Weil es Küng um die Herausarbeitung der grundlegenden geistlichen Gemeinsamkeiten der Buchreligionen, nicht um die Herausarbeitung ihrer Unterschiede geht, ist er bereit, die Plattform rationaler Erkenntnis zu verlassen: Er will nicht analysieren, sondern glauben.

Was theologisch erlaubt sein mag, ist in einem politischen Diskurs nicht hinnehmbar. Dabei steht Küng mit dieser »empathischen« Herangehensweise nicht allein. Auch viele Islamkundler arbeiten so: Sie wollen »erklären, um zu verstehen«, um dem Islam »das Ankommen« in der deutschen Gesellschaft zu ermöglichen. Nicht Distanz, Analyse und Kritik sind ihre Instrumente, sondern Einfühlung und Werbung um Verständnis. Das hat die Diskussion um den Islam vor allem in Europa und ganz besonders in Deutschland lange Zeit blockiert und die multikulturelle Integrationspolitik scheitern lassen. Kritische Analysen beispielsweise der Gewaltbereitschaft muslimisch sozialisierter Jugendlicher wurden relativiert, an Wissenschaftlern wie dem Bielefelder Konfliktforscher Wilhelm Heitmeyer wurde sich in universitären Kreisen so lange »abgearbeitet«, bis er sich anderen Untersuchungsfeldern, pikanterweise jetzt auch der Islamophobie, zuwandte. Ähnliche Reaktionen erfahre auch ich, denn für viele gilt: »Es kann nicht sein, was nicht sein darf.«

Im harten integrationspolitischen Alltag ist eine solche »ver-

stehende« Haltung faktisch eine Kapitulationserklärung vor jeder Freiheitsenteignung, die sich auf »religiöse Gebote« beruft: Da wird »verstanden«, dass Familien ihre Töchter nicht am Schwimmunterricht teilnehmen lassen, da wird verstanden, wenn Mütter ihre Söhne mitten im Unterricht anrufen – die Familienbindung im Islam ist doch so wichtig! –, da wird verstanden, dass Mädchen im Alter von sechs Jahren Kopftuch tragen oder mit fünfzehn verschwinden, um in der Türkei verheiratet zu werden.

In meinen Augen hat sich diese Art des »Kulturrelativismus« der »verstehenden Soziologie« als verantwortungslos erwiesen. Sie gibt nicht nur Grundrechte des Einzelnen preis, sondern sie ist auch wissenschaftlich nicht haltbar. Schon gar nicht darf sie sich auf den großen Max Weber berufen, den Begründer der verstehenden Soziologie. Denn der lehnte das vage und beliebige »Verstehen« entschieden ab und forderte von der Sozialforschung vielmehr, »soziales Handeln *deutend* (zu) verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen *ursächlich* (zu) erklären«. Aus dieser Erkenntnis entsteht die soziale Verantwortung des Wissenschaftlers.[2]

Sprechen wir also über die soziale und politische Realität dieser Religion, über ihre Sinn- und Handlungszusammenhänge, über ihr Welt- und Menschenbild. Fragen wir.

Wer ist Muslim?

Ich bin Muslimin, wie man in der Türkei und anderswo zur Muslimin wird – durch einen muslimischen Vater. Oder man wird Muslim, indem man vor zwei Zeugen das Glaubensbekenntnis, die *schahada*, spricht. Obwohl meine Eltern nicht strenggläubig waren, gehörten sie – und damit auch ich – doch nach allgemeinem Verständnis zur Umma, der Gemeinschaft der Gläubigen. Sie wurden in den Wertvorstellungen und Traditionen dieser Religion erzogen.

Es ist zwar nicht klar definiert, wer zu dieser Glaubensgemeinschaft zu zählen ist, doch üblicherweise wird jeder, der einen muslimischen Vater hat, zur Umma gezählt, und so kommt man auf inzwischen 4,3 Millionen Muslime in Deutschland. Das mag man hinnehmen, wenn man den Islam als eine Kultur definiert und eine

solche Zuschreibung zur Unterscheidung von kulturellen Prägungen beiträgt. Von dieser Gesamtheit sprechen wir, wenn wir von den Muslimen sprechen. Wenn man den Islam nur als eine Religion beschreibt, dann allerdings dürften wir nur von jenen als »Muslimen« sprechen, die sich ausdrücklich zu dieser Religion bekennen, und das ergibt eine ganz andere Zahl, die irgendwo zwischen einem guten Drittel und höchstens der Hälfte dieser 4,3 Millionen Menschen liegen dürfte. Und fragen wir dann noch weiter, wer von diesen muslimischen Gläubigen den Islamverbänden angehört oder sich durch sie vertreten fühlt, dann dürfte noch nicht einmal jeder achte diese Frage bejahen. Und deren Gesamtzahl wiederum verteilt sich dann noch auf fast ein Dutzend verschiedener Glaubensrichtungen und ethnischer Zusammenschlüsse. Schon deswegen dürfte keine der hierzulande präsenten Organisationen für »den Islam« oder »die Muslime« sprechen können.[3] Eine Glaubensgemeinschaft kann nach deutschem Recht nicht Unbeteiligte zu Mitgliedern erklären und daraus einen Anspruch ableiten, für diese Menschen zu sprechen. Das widerspricht Artikel 4 des Grundgesetzes, der die freie Religionsausübung schützt, aber auch die Freiheit von Religion zusichert.

»Den Islam« gibt es nicht ... oder doch?

»Den Islam« gibt es nicht. Das stimmt und stimmt auch nicht. Einerseits kann ein Muslim seine Beziehung zu Allah selbst definieren, andererseits ist die Gemeinschaft als Autorität eingesetzt zu bestimmen, »was recht ist« und »was verwerflich ist«. Eine Unzahl von Richtungen, Gruppen und Sekten nimmt für sich beides in Anspruch – zu definieren, was der Islam ist, und anderen das Muslimsein zu bestreiten. Aber sich auf diese Weise aus der Verantwortung zu stehlen für das, was im Namen des Islam passiert, hilft nicht. Denn es gibt »den Islam« als soziale Realität, als kulturelle Institution, die Verhalten definiert, einfordert und reproduziert. Weil er eben nicht als Gottes Wort vom Himmel »herabgesandt« wurde, sondern sich mit den Menschen unter unterschiedlichen Bedingungen unterschiedlich entwickelt hat und sich trotzdem auf ein und dasselbe Buch beruft. Der Islam ist *eine* Zivilisation, hat

eine Geschichte, auch wenn er sich in verschiedenen Identitäten präsentiert. Es gibt den Islam. Er ist das, was im Namen der Religion gelebt wird.

Die Auseinandersetzung mit dem Islam ist deshalb so schwierig, weil der Glaube eben nicht – wie in der säkularen Gesellschaft – ein Teil der Freiheit geworden ist, sondern als Religion auch eine gesellschaftliche Einrichtung darstellt, Glauben soziales Handeln ist, weil der Islam die Trennung von Politik und Religion nicht kennt. Privates wird nicht von gesellschaftlichem, religiöses nicht vom profanen Handeln getrennt. So wird in der Diskussion manches durcheinandergebracht und oft Verwirrung gestiftet. Der Islam kennt keine Theologie im Sinne einer wissenschaftlichen Disziplin und keine verbindliche Lehre. Die Auseinandersetzung mit dieser Religion findet deshalb in der Praxis statt. So besteht das »islamische Dilemma« auch darin, dass im Namen des Islam alles behauptet und alles bestritten werden kann.

Wird das Kopftuch kritisiert, unterstellt man, man würde den Frauen ihren Glauben verbieten wollen. Fragt man nach der Finanzierung von Moscheen, wird befürchtet, man wolle die Religionsfreiheit einschränken. Zitiert man den Koran, wird ein anderslautender Vers gegengehalten oder behauptet, die Sure sei falsch zitiert, falsch übersetzt worden oder anders gemeint. Die Diskussion mutet manchmal an, als solle hier ein Phantom festgehalten werden.

Die Vertreter des politischen Islam befördern diese Verwirrung, sie kommt ihnen gelegen, vermag sie doch davon abzulenken, dass die Ziele ihrer jeweiligen Glaubenspartei mit den spirituellen Bedürfnissen von Gläubigen nicht übereinstimmen. Ich möchte dazu beitragen, diese Verwirrung zu klären. Wir sollten unterscheiden: Islam ist Glaube, Kultur und Politik. Islam ist Religion, Weltanschauung und Ideologie. Und nicht alles, was unter der Fahne des Islam segelt, ist religiös begründet und steht unter dem Schutz unserer Verfassung. Denn Religion ist ein Teil unserer Freiheit, sie steht nicht über ihr. Und deshalb hat die Kritik am Islam nichts mit einem Feindbild oder einer krankhaften Angst, mit einer »Islamophobie« zu tun, sondern ist notwendiger Teil des Diskurses über das gesellschaftliche Miteinander in einer aufgeklärten, säkularen Gesellschaft. Wir müssen diese Diskussion »säkularisieren«,

Deutscher Islam?

Der Islam ist seit seinem Aufkommen Teil der Debatte um das, was »Europa« ausmacht. Ja, die europäische Gesellschaft hat sich durch das »Andere«, das der Islam war, immer wieder herausgefordert gefühlt, sich ihrer selbst zu vergewissern. Ich mache einen Gang durch die europäisch-deutsche Geschichte und versuche zu ergründen, welche Motive Schriftsteller wie Lessing und Goethe oder Herrscher wie Karl der Große und Wilhelm II. hatten, sich mit dem »Mohammedglauben« auseinanderzusetzen, und zu welchen fatalen Koalitionen es zwischen Deutschen und dem politischen Islam kam.

Trotz aller Beschwörungen, aller Wünsche von Politikern muss man feststellen: Es gibt den Islam in Deutschland, aber keinen eigenständigen deutschen Islam. Der Islam in Deutschland ist eine Religion der Migration, auf die Konsequenzen einer solchen Definition werde ich zu sprechen kommen. Und es gibt auch keinen aufgeklärten, säkularen Islam. Was aus der kritisch-rationalen Beschäftigung an einigen Hochschulen hervorgeht, hat keine praktische Wirkung auf die Gläubigen. Das, was von Gläubigen in Büchern oder im Internet verbreitet wird, ist durchweg konservativ bis fundamentalistisch. Kritische oder auch nur fragende Stimmen wie die von Professor Sven Kalisch in Münster werden ausgegrenzt oder ignoriert.

Der organisierte Islam, repräsentiert durch die Islamverbände, ist nichts anderes als die politische Vertretung einer meist religiös-konservativen Minderheit der Muslime. Sie beanspruchen die religiöse Deutungsmacht, obwohl sie dazu in keiner Weise legitimiert sind. Die Mehrheit der in Deutschland lebenden Muslime fühlt sich von diesen konservativen Verbänden nicht repräsentiert, sie sind meist säkular und bilden eine Art »schweigender Mehrheit«. Da sie sich nicht organisieren – weil sie dem Gruppenzwang endlich entflohen sind –, fehlt ihr politisches Gewicht in der Debatte, und es entsteht der Eindruck, als gäbe es nur eine Handvoll Kritikerinnen, die die Opposition zu den islamischen Männerbünden bilden.

Aber im Land bewegt sich etwas. Nicht mehr alle lassen sich von den »Abis« und den »Ablas«, den Funktionären, bevormunden, die

wie ältere Brüder oder Schwestern der Migranten auftreten. Nicht immer, aber immer öfter melden sich in den Veranstaltungen vor allem Frauen zu Wort, die sich nicht mehr gängeln lassen wollen und den Islamwächtern widersprechen. Das ist ein Anfang. Die Islamverbände sind bestens organisiert, sie verfügen über eine große Zahl hauptamtlicher Amtsträger und erhalten Geld aus dem Ausland, über die türkische Regierung oder saudi-arabische oder andere islamische Stiftungen. Allein der Ableger der türkischen Religionsbehörde hat über 800 beamtete Vorbeter nach Deutschland entsandt, und in den insgesamt fast 3000 Moscheen der Milli Görüs, des Verbandes der Islamischen Kulturzentren und des Zentralrats arbeiten Tausende bezahlter und ehrenamtlicher Wächter des Islam.

Islamismus ist Glaube als Politik

Die Trennlinie zwischen Islam als Religion, Kultur, radikaler Ideologie und der *politischen Vertretung*, die ich als Glaubenspartei bezeichne, ist unscharf. Wir haben es in Deutschland mit Islamverbänden zu tun, die sich vom Terrorismus distanzieren, wohl aber der »gerechten Ordnung« – Koran und Sunna als Leitkultur – und damit der Scharia das Wort reden.

Innenminister de Maizière sagte in seinem ersten Interview nach der Amtsübernahme: »Der Islam ist bei uns willkommen, der Islamismus nicht.«[4] Mit »Islamismus« meint er den terroristischen Fundamentalismus, im eigentlichen Sinne ist aber »Islamismus« der politische Islam, der Glaube als Politik. Wenn es gelingen könnte, die Auseinandersetzung um den Islam statt zu einer politischen Machtfrage zu einem Diskurs über den Glauben in einer Bürgergesellschaft zu machen, wäre den Muslimen in diesem Land geholfen. Denn dann könnte man sich den Problemen zuwenden, die der Innenminister gern gelöst wissen würde – der Gleichberechtigung von Männern und Frauen, Jungen und Mädchen oder der Entwicklung einer eigenständigen theologischen Ausbildung religiöser Lehrer an deutschen Hochschulen.

Der Islam ist eine Religion der Zuwanderung, und deshalb ist die Debatte um diese Religion und Weltanschauung ein Thema

der Integrationspolitik. Ich habe Dutzende von Moscheen besucht, schildere, wie muslimische Migranten in Deutschland ankommen oder nicht und was muslimisches Leben im Kern von der Mehrheitsgesellschaft unterscheidet. Die kulturelle Dimension des Islam wird in einer anderen Werteorientierung deutlich. Der islamische Common Sense versteht unter Respekt, Ehre, Achtung oder Gastfreundschaft etwas anderes, und die Frage, wer wofür verantwortlich ist, stellt sich einer muslimisch sozialisierten Person anders.

Besonders deutlich wird diese Kulturdifferenz in der Stellung der Frau. Für mich ist der traditionelle Islam eine Kultur der Apartheid. Die meisten der religiösen Vorschriften wurden von Männern erfunden, um die Herrschaft über die Frauen zu legitimieren. Es sind von Patriarchen und Vorbetern erdachte Schikanen zum Zweck des Machterhalts. Dabei haben sie oft noch nicht einmal den Koran auf ihrer Seite, sondern nur ihre jahrhundertealten, aus Macht und Willkür abgeleiteten Traditionen.

Die Islamisierung Europas ist bereits eine »materielle Gewalt« – über 15 Millionen Muslime leben in Europa. Der Islam ist eine demografische Herausforderung: Glaubt man den statistischen Prognosen, könnte sich die europäische Gesellschaft durch die Geburtenraten der muslimischen Zuwanderer islamisieren.

Für die Zukunft Europas wird es von entscheidender Bedeutung sein, ob es gelingt, die Muslime von der Idee der aufgeklärten demokratischen Bürgergesellschaft zu überzeugen, ob Freiheit und Verantwortung auch ihnen als attraktiver erscheinen als die kollektiven Zwänge einer religiösen Weltanschauung. Freiheit kann man lernen und muss man verteidigen. Dieses Buch versucht zu erläutern, worum es bei diesem Streit geht.

Islam–Deutsch, Deutsch–Islam

Wie und worin sich die gelebte islamische Kultur von der europäischen unterscheidet

Der Islam ist soziale Realität: In der Zusammenschau stellen sich die vom Koran geforderten Verhaltensmuster und Anweisungen als ein in sich geschlossenes System dar, das beansprucht, das Leben der Menschen zu regeln. Bei genauerem Hinsehen beschreibt der Koran eine archaische Gesellschaft im Zustand der Apartheid: Frauen und Ungläubige, Juden und Christen sind schlechter gestellt als Muslime. Der Islam ist Kultur, Politik und Glaube. Der Glaube ist dabei aber so sehr marginalisiert worden, dass man, auch ohne an Allah zu glauben, als Muslim »funktionieren« kann.

Der Islam ist eine Leitkultur mit einer eigenen Werteorientierung, die zu einem anderen als in der deutschen Mehrheitsgesellschaft üblichen Verhalten führt. Zentral sind Begriffe wie Respekt, Ehre, Anstand oder auch religiös-rituelle Handlungen wie die Beschneidung von Jungen oder das Opferfest. Wir können diese Differenzen als gegeben hinnehmen, wir können uns mit ihnen auseinandersetzen oder sie infrage stellen. Bevor wir das aber tun können, müssen wir sie benennen und genau beschreiben, damit wir wissen, worin die Unterschiede zwischen den Kulturen bestehen. Die aus Stammeskultur und familiären Traditionen entstandene und durch den Islam als Sunna legitimierte Wertorientierung möchte ich an den Begriffen »Respekt«, »Ehre«, »Schande« usw. verdeutlichen.

Zeigen Sie Respekt!

Im türkisch-muslimischen Wertekanon spielt der Begriff »Respekt« eine große Rolle. Man hat der gottgegebenen Ordnung »Respekt zu erweisen«. Der ältere Bruder beruft sich auf Gott, wenn er

der Schwester Vorschriften macht, die Mutter auf diese Ordnung, wenn sie die Tochter verheiratet.

Respekt hat man dem Älteren, dem Stärkeren, der Religion, der Türkei, Vater, Onkel, Bruder zu erweisen. Wenn ein Abi, ein älterer Bruder, von einem Jüngeren oder Fremden »Respekt« einfordert, fordert er eine Demutsgeste ein. Auch erwachsene Söhne reden oder rauchen zum Beispiel in Gegenwart ihrer Väter oder Onkel nicht unaufgefordert, sie ordnen sich unter, erweisen so dem Älteren »Respekt«. Es ist der zentrale Begriff für die abverlangte Orientierung auf den hierarchisch Höherstehenden, auf ein patriarchalisches System.

»Respekt« bedeutet deshalb nichts anderes als Unterwerfung – wie auch das Wort »Islam« im Wortsinn »Unterwerfung« und »Hingabe« bedeutet. »Respekt haben« beinhaltet, die gegebenen Machtverhältnisse anzuerkennen, folglich auch das Prinzip dieser Religion zu akzeptieren. Die Mitglieder der Gruppe, der Familie, des Clans usw. sind nicht auf gleiche Weise, sondern, abgestuft nach Geschlecht, Alter und Rang, zu respektieren. Gegen einen Älteren aufzubegehren ist in diesem religiös-kulturellen System deshalb dasselbe wie gegen die göttliche Ordnung aufzubegehren.

Seine Meinung zu sagen ist für ein Mädchen gegenüber einer Älteren oder gar gegenüber einem Mann nicht erwünscht. Die Unterordnung der Frauen infrage zu stellen ist nicht möglich. Die Hierarchie ergibt sich nicht aus einer natürlichen Autorität, sondern ist gottgegeben.

Auch gegenüber dem Propheten und der Religion muss man »Respekt« zeigen und darf keine Kritik üben oder z. B. Karikaturen zeichnen, weil man als Muslim – und erst recht als Ungläubiger – kein Recht hat, die göttliche Ordnung infrage zu stellen. Man hat auch kein Recht, überhaupt Fragen zu stellen. Kritische Fragen zu stellen bedeutet zu zweifeln. Und Zweifel ist Gotteslästerung. Der türkische Ministerpräsident Tayyip Erdogan gebrauchte in diesem Sinne in einem Interview die Formel: »Unsere Religion ist ohne Fehler.«

Wenn im Westen von Respekt gesprochen wird, meint man damit Hochachtung, Rücksicht und auch »gelten lassen«. Man muss sich den »Respekt verdienen«. Der amerikanische Soziologe

Richard Sennett beschreibt Respekt als soziales Instrument gegenseitiger Rücksichtnahme, das sich im Verhalten, in Ritualen und nicht zuletzt in Gesetzen manifestiert, und als »die Achtung der Bedürfnisse von Menschen, die einem nicht gleichgestellt sind«.[29] Jürgen Habermas beschreibt Respekt als Achtung abweichender Meinungen, die anderen Interessen entspringen.

Sennett formuliert drei Leitgedanken, wie man den Respekt anderer gewinnt: durch die Entwicklung der eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten; durch die Sorge um sich selbst; durch das Bestreben, den anderen etwas zurückzugeben. Oder prägnanter ausgedrückt: Mach etwas aus dir! Sorge für dich selbst! Hilf anderen! Eine solche Selbstverantwortung ist den als Kollektivwesen sozialisierten Muslimen verdächtig.

Sie stellen die Errungenschaften der europäischen Kultur nicht durch einen anderen Glauben oder besondere Formen der Spiritualität infrage, sondern durch ein anderes politisches und gesellschaftliches Ideal, durch ein differentes Welt- und Menschenbild, das nicht tolerant ist, sondern Toleranz einklagt, um sich selbst zu entfalten. Dort, wo es die Mehrheit hat oder Muslime bestimmend auftreten, können wir beobachten, wie Freiheiten Schritt um Schritt verschwinden.

Was ist Ehre?

Als Europäer erwirbt man sich Ehre durch Leistung – man hat vielleicht einen großartigen Roman geschrieben, eine physikalische Entdeckung gemacht, Zivilcourage gezeigt oder von Abschiebung bedrohten Flüchtlingen geholfen. Dann wird jemand hier »geehrt«, man hat Ehre erworben. In den archaisch-muslimischen Gesellschaften kann man sie höchstens verlieren. Denn sie ist ein Besitz der Familie, sie besteht, wie die Autorin Farideh Akashe-Böhme schrieb, »in dem Ansehen, das die Familie in der Öffentlichkeit genießt. Der Einzelne partizipiert an diesem Ansehen, insofern er Mitglied der Familie ist. Er muss sein Verhalten in der Öffentlichkeit so einrichten, dass er das Ansehen der Familie nicht beschädigt. Die Ehre ist deshalb ein Besitz, der stets gefährdet ist.«[30]

Der Kulturanthropologe Werner Schiffauer interpretiert »Ehre«